Ec III 105

Const. 12 Xr.

Bip.
Jesuit. o.
4

Die Republick der Jesuiten oder das umgestürzte Paraguay,

welches
eine richtige Erzehlung des Krieges enthält, den diese Geistliche gegen die Monarchen Spaniens und Portugalls in America zu führen gewaget.

Nach den Secretariats=Aufsätzen der beiderseitigen Königl. Commissarien und Bevollmächtigten der zweyen Kronen.

Auf besonders ausdrücklichen Befehl des portugiesischen Hofes an das Licht gestellt.

Joh. Theoph. Hoeffel

Amsterdam,
1758.

Vorbericht.

Als die auswärtige Zeitungen die Vertilgung der Jesuiten von dem portugiesischen Hofe ankündigten, erstaunete jedermann darüber und wünschte, die wahre Ursache davon zu wissen. Zu Paris und in den Provinzen streueten die Jesuiten aus, daß diese Ungnade ihrer Mitbrüder blos von ihrem Eifer für die catholische Religion herrühre, indem sie wieder die vorhabende Heyrath einer Infantin von Portugall mit dem Herzog von Cumberland gar starke Vorstellungen gemacht. Allein diese Ursache scheinet ganz erdichtet zu seyn; denn blos der Entwurf zu einer solchen Heyrath verträgt sich nicht mit der Neigung des allergetreuesten Königs für die römische Kirche. Andere behaupteten, daß sie diese Vertil-

gung verdienet, indem die Jesuiten, die reichen Provinzen von Paraguay an sich gezogen, die denen Kronen Spanien und Portugall gehörten, und einen grausamen Krieg gegen die Armeen erregt, welche diese beiden Mächte nebst Commißarien dahin gesendet, von denen die Gränzen des beiderseitigen Gebietes in Richtigkeit gebracht werden sollten. Diese Anklage gegen Geistliche schien wirklich eine irrige Meinung, und von eben der Art zu seyn wie die der Welt ganz ernstlich vorgelegte Aufgabe: Wer der christlichen Kirche am meisten geschadet? die Jesuiten, Luther oder Calvin? eine Aufgabe, die man den beiden Heresiarchen zum Vortheile auflöset, nachdem man von beiden Seiten in zwey starken Bänden gnugsame Beweise davon gegeben.

Ein Wißbegieriger, der aber ganz unpartheyisch ist, wollte sich aber weder an die Jesuiten noch an ihre Wiedersacher wenden, um die wahre Ursache zu erfahren, warum erstere von dem portugiesischen Hofe vertilget worden. Er schrieb daher nach Lißabon, eine Gewißheit

wißheit davon zu haben. Von dorten empfieng er die Relation, die wir hier mittheilen, und die getreulich und wörtlich übersetzt ist; man hat lieber dieses thun wollen, als schön schreiben, und von dem Sinne des Originals abweichen. Was übrigens von der Wahrheit der in dieser Erzehlung angeführten Geschichten zu halten ist, so wird es genug seyn, daß man sagt, daß solche zu Lißabon, und selbst unter der Aufsicht des dasigen Hof-Ministerii aufgesetzt und bekannt gemacht worden. Der Freund, welcher solche von dorther übersendet, schreibet folgendes davon:

„Mein Herr, wegen ihrer Erkun-
„digungen von dem Fall der Jesuiten
„am hiesigen Hofe, habe ich nur oben-
„hin geantwortet, da ich aber glaube,
„daß einer ihrer Freunde daran gros-
„sen Antheil nimmt, so habe ich ein
„Büchlein beygefügt, welches die
„schreckliche Beschwerden der beiden
„Höfe Spanien und Portugal gegen
„den sämtlichen Jesuiter-Orden ent-
„hält. Das portugiesische Ministe-
„rium hat sie selbst aufsetzen und drucken

„ lassen. Im Anfang lies solches nur
„ nur einige Abdrücke unter die Leute
„ kommen, weil aber jedermann so be=
„ gierig darauf war, erlaubte es end=
„ lich den öffentlichen Verkauf, so, daß
„ es nunmehro von jeglichem mit allem
„ Beyfall gelesen wird.

Um die Herren Patres dieser Gesell=schaft so öffentlich anzugreifen, mußte man den Muth und die Unerschrocken=heit des Staatssecretairs Hrn. von Car=valho haben. Sie können leicht denken, daß er bey der Inquisition nicht um die Erlaubniß angesucht, dieses Büchlein bekannt machen zu dürfen.

Lißabon den 20 Dec. 1757.

Eben da ich diesen Vorbericht schliesse, fällt mir ein Schreiben aus Rom vom 10ten Jan 1758 in die Hände, welches meldet, daß die Archiven der Krone Por=tugall, welche seit 80 Jahren in dem Profeßhause der Jesuiten zu Rom gele=gen, aus selbigem in den Pallast des por=tugiesischen Bothschafters gebracht wor=den.

Kurzge=

Kurzgefaßte Erzehlung von der Republick.

Während den Unterhandlungen, die man zur Vollziehung des Gränz-Tractates aller eroberten Lande vom 16. Jan. 1750. pflog, empfieng der Hof von Lißabon gewisse Nachrichten, die er auch so fort dem Hofe zu Madrid mittheilete, daß die Jesuiten sich seit verschiedenen Jahren in diesem Theile des spanischen und portugiesischen Amerika so mächtig gemacht, daß man mit ihnen einen Krieg würde anfangen müssen, wenn man diesen Traktat zur Vollziehung bringen, und die davon erwartete Wirckung sehen wolle.

Alle die Versicherung so man von diesen offenbaren und überzeugten Dingen hatte, hinderte doch diese Geistliche nicht, sich alle mögliche Mühe zu geben, um solche den beiderseitigen Monarchen zu verbergen. An beiden Höfen stelleten sie sowohl durch sich selbst, als durch ihre Spione vor, was für schlimme Folgen aus diesem Traktate entstehen würden, und wie unmöglich es sey, solchen zu vollziehen, wodurch sie nichts suchten, als selbigen hinterstellig zu machen.

Zu gleicher Zeit arbeiteten sie des nehmlichen Endzwecks wegen, an der Zerrüttung der beiden Höfe Madrid und Lißabon, unter denen jederzeit das beste Verständniß geherscht, indem sie befürchteten, daß die Vollziehung des gedachten Traktates, ihre weit aussehende und höchstgefährliche Anschläge entdecken würde, wovon sie schon den größten Theil ins Werck gesetzt.

Das Wort und die Treue beider Monarchen, behielt aber gleichwohl über ihre niederträchtige Ränke die Oberhand, und sobald ihre Kriegs-Völcker ohnweit den Gränz-Linien ankamen, so entdeckte sich, was diese Patres vor jedermann zu verbergen gesucht, man sahe, wie sie von der südlichen Seite, nehmlich an den Flüssen **Paraguai** und **Uraguai** sowohl, als auf der Nördlichen, oder an dem schwarzen- und Madera Fluß um sich gegriffen.

In den Gebüschen, welche sich in den Gegenden dieser beider Flüße Uraguai und Paraguai befinden, hatte sich eine mächtige Republick angesetzt, die an den Ufern und dem Gebiete beider Flüße 31. große Wohnungen errichtet, die bey nahe 100. tausend Seelen enthielten. Sie waren so reich, und so überflüßig an Früchten und Einkünften für die Patres Jesuiten, als arm und unglückseelig sie für die elende Indianer waren, die sie da als wirkliche Sclaven hielten.

Diese

Diese Patres waren in dieser großen Unternehmung durch den frommen Vorwand der Seelenbekehrung so weit gekommen; und da sie so mittel- als unmittelbar sich aller sowohl scheinbaren als listigen Mittel bedieneten, so hatten sie zur Grundlage, ihrer geheimen Anmaßung folgende Regeln festgesetzt.

Nach der ersten verboten sie, daß in diese Gegenden keine Bischoffe, Gouverneurs oder andere geist- und weltliche Bediente kommen sollten, wer sie auch seyn möchten; dieses Verbot erstreckte sich sogar bis auf die schlechte eingebohrne Spanier, indem sie alles höchst geheim zu halten suchten, was in dem innersten dieses Landes vorgieng. Von der Regimentsform und den Vortheilen der Republick, so sie darunter verbargen, gaben sie nur den Geistlichen ihres Ordens eine Känntniß, als welche zur Behauptung dieses großen Unternehmens nothwendige Glieder waren.

Weiter verboten sie (welch ein seltener Betrug!) daß man in dieser Republick und in ihrem ganzen Umfange die spanische Sprache rede. Sie erlaubten blos den Gebrauch der sogenannttn **Guaranischen** Sprache, um hierdurch alle Gemeinschaft zwischen den Indianern und Spaniern unmöglich zu machen, und letztern alle Känntniß zu benehmen, was man mit den erstern in diesen unglücklichen Gegenden vornehme.

Als sie endlich diese Indianer nach ihrer Art in dem Cathechismo unterwiesen, druckten sie dem Herzen aller dieser unschuldigen Schaafe, als einen unverletzlichen Grund der christlichen Religion, zu welcher sie dieselben bereiteten einen blinden und grenzenlesen Gehorsam für alle Orden ihrer Mißionarien ein, so hart und unerträglich sie auch waren, wie ich bald anführen werde. Durch diese Mittel erhielten sie diese unglückseelige Menschen so viele Jahre in der größten Unwissenheit und in der härtesten und unausstehlichsten Sclaverey, die man jemals gesehen.

In der That hielten diese arme Indianer, welche nicht wußten, daß in der Welt noch eine Macht über die Patres Jesuiten sey, selbige für die unnumschränkte Befehlshaber ihrer Seelen und Leiber. Da es ihnen auch unbekannt war, daß selbige einem Könige Gehorsam schuldig wären, so dachten sie, es sey in der Welt keine freye und vernünftige Unterwürfigkeit, sondern alles lebe darinnen in Sclaverey; da sie endlich nicht wußten, daß es noch andre Gesetze gäbe, als die von dem Willen dieser Geistlichen herkommen, die sie nur ihre heilige Väter nennen, so hielten sie für gewiß und untrüglich, daß alles, was sie geböten, ohne Wiederrede geschehen, und jeglicher von ihnen ohne einigen Anstand selbiger gehorchen müsse.

Ver-

Vermittelst dieses unnumschränkten Monipolii über Leib und Seele haben sie unter diesen Indianern Lehren festgesetzt, die der Bürgerlichen Gesellschaft so entgegen sind, als der Christenliebe, so, wie es diejenige sind, die ich hier anführen werde.

Erstlich machten sie ihnen glaubend, daß alle weiße Menschen weltlichen Standes Leute ohne Gesetz und Religion wären, die keinen andern GOtt, als das Gold anbeteten, die der Teufel besessen hätte, und die folglich nicht nur von den Indianern sondern auch von den heiligen Bildern Feinde waren, welche sie verehreten; daß, wenn diese Weiße in ihr Gebiete kommen solten, sie alles unter Feuer und Schwerd setzten, und den Anfang mit der Zernichtung ihrer Altäre, und der Aufopferung ihrer Weiber und Kinder machen würden.

Diesen Begriffen zu Folge prägten sie den Indianern als wesentliche Pflichten ein, einen unauslöschlichen Haß gegen die weiße Welt-Menschen zu tragen, und beständig darauf zu denken, wie sie aus dem Weege zu räumen, sie überall, wo sie sich nur betreffen laßen, zu ermorden, und ihnen besonders den Kopf abzuhauen, damit sie nicht wieder lebendig würden; denn die Jesuiten hatten ihnen eingebildet, daß sie sonst durch eine teuflische Kunst wieder auferständen.

Zu gleicher Zeit unterwiesen sie auch die-

se Indianer in den Waffen. Unter der Kleidung von Geistlichen brachten sie Artillerie und Ingenieurs bey ihnen ein, welche Layer errichteten, und die beschwerlichste Zugänge befestigen mußten, eben so, wie in Europa. Aus aller dieser gefährlichen Vorsichtigkeit entstand demnach ein Krieg den dise Patres gegen die beide Kronen angezettelt, und mit dem Erfolge, wie ich ihn umständlich beschreiben will, behauptet haben.

*) Als die Truppen beider Könige im Jahr 1752 sich im marschfertigen Stande befanden, und die Dörfer des Oestlichen Ufers vom Fluße Uraguai der St. Sacraments Colonie auszuwechseln, so überrascheten die Jesuiten das Zutrauen beyder Höfe, indem sie selbige baten, daß man doch denen Indiannern dieser Dörfer die nöthige Frist verstatten möge, damit sie ihre Früchte einernden, und sie bequemlicher, in die andre ihnen angewiesene Wohnungen bringen könnten. Da ihnen diese Frist aus der allzugroßen Huld beider Monarchen verstattet wurde, so zeigten die Sachen bald, daß die Patres nur unter diesem Vorwande Zeit zu

(*) Der Verfaßer der Erzehlung fängt hier den Bericht desjenigen an, was in Süden des Flußes Uraguai seit 1752 zwischen den Rebellen und den spanischen und portugiesischen Armeen vorgegangen.

zu gewinnen gesucht, sich beßer zu rüsten, und die Indianer in der Empörung zu verstärcken, in welcher sie dieselben erst unterrichtet, und deren sie sich endlich bedienet, sich in ihrem angemaßten Lande zu behaupten.

Als ihre Vorwände keine weitere statt mehr fanden und die Commißarien beider Kronen beschloßen, zur beliebten Auswechselung zu schreiten, und in das Land vorzudringen, wo sie glaubten, daß alles treu und ehrlich zugehen würde, fanden sie alda so großen und starcken Wiederstand, daß sich der General Gomez Freire d'Andrada (*) bey aller seiner Klugheit sich nicht enthalten konnte, sich in dem Schreiben, daß er den 24sten Mertz 1753. an den Marquis von Valdelirios (**) ablies, hierüber folgender gestalt zu erklären.

„ Wo ich mich nicht irre, so werden „ Euer Excellenz so wohl durch die Briefe als Nachrichten, so sie empfangen haben, überzeugt seyn, daß durch die Ankunft des Pater Altamirano (***) die „ Patres der Gesellschaft die wahren Rebellen sind. Wenn man aus den Dörfern „ nicht ihre heilige Väter nimmt (wie „ sie

(*) Der portugiesische General.
(**) Der spanische General.
(***) Der kein Jesuit, sondern Commißarius Sr. Catholischen Majestät war.

„ sie solche nennen) so haben wir da nichts „ anders als Aufwiegleryen, Ausgelas„ senheiten und Schmähungen zu erwar„ ten : : : : : diese Dinge, deren bloße „ Erzehlung uns ein Entsetzen machte, wis„ sen wir anizt ungezweifelt, da wir sie „ selbst in eigener Person während diesem „ Feldzuge erfahren haben.

In der Zeit, als Gomez Freire auf solche Art schrieb, hatte sich schon seit dem vorigen Monat Hornung der Aufruhr förmlich erklärt. Alle Völker dieser Gegend waren aufgestanden, so, daß als einige Kriegs-Officiers an den Posten S. Thecla kamen, um die Gränz-Sachen in Ordnung zu bringen, in Hofnung, daß alles ruhig dabey hergehen würde, fanden sie den 28. Hornung die Indianer, welche ihnen den Durchmarsch verwehrten. Als sie diese Officiers mit der Ungnade ihres Monarchen bedroheten, antworteten ihnen diese Rebellen: **daß der König weit von ihnen sey, und daß sie niemand kenneten als ihren geseegneten Vater.** Dieses nöhthigte die Detaschements, welche denen Comißarien folgten, sich nach **Colonia** und **Montevidio** zu ziehen.

Die beide Haupt-Commißarien Gomez Freire d'Andrade und der Marquis von Valdelirios, die gewiß die Sache gleichfalls anders einsahen, hielten in den Mo-

naten September und October und bis an das Ende des Jahres 1753. und zu Anfang des Jahres 1754 verschiedene Unterredungen zu **Castillos** und **Martingaracia**. Sie faßten darinnen den Entschluß, mit ihren beiden Armeen das Land durch die Gewalt der Waffen zu räumen, welches sie auch wirklich kurze Zeit nach diesen Unterredungen bewerckstelligten.

Dieser Entschluß schien bald um so nothwendiger zu seyn, da selbst in der Zeit, da beide Armeen sich marschfertig machten, die Indianer zu zweymalen mit 4 Canonen die Vestung angriffen, welche die Portugiesen an den Fluß Pardo haben.

Nachdem sie geschlagen und in die Flucht getrieben worden, die Besatzung auch 50 von ihnen zu Gefangenen gemacht, gab sie dem Commandanten der Vestung und dem Gomez Freire d'Andrada durch Briefe vom 20 April und 21 Junii Bericht davon, sie meldete ihnen unter andern, daß, wenn man diese Indianer gefragt, warum sie so grose Grausamkeiten begangen, theils in ihren Angriffen, theils nachher, selbige folgender massen geantwortet hätten:

„ Die gefangene Indianer haben ausgesagt, daß die Patres mit ihnen bis an Fluß Pardo gegangen, und daß sie auf der andern Seite des Flusses geblieben. Sie sagen daß sie aus vier Dörfern,

„ aus

„ aus St. Louis, St. Michael, St. Lo„ renz und St. Johann sind. Einer von „ ihnen hat gesagt, daß in dem Dorfe St. „ Michael bey funfzehn Feld-Stücke „ stünden.

Als man sie hierauf gefragt, warum sie, wenn sie Portugiesen getödet, denenselben sogleich den Kopf abhüben? haben sie geantwortet: „daß ihre seeligste Väter ihnen „ gesagt, wie es oft geschehen, daß Por„ tugiesen, nachdem sie viele tödliche „ Wunden empfangen, wiederum aufer„ standen, und daß zu Verhinderung des„ sen die Abhauung ihres Kopfes das sicher„ ste sey.

Da der Portugiesische General von Rio-grande de San-Pedro den 28. Junii dieses Jahres aufgebrochen, kam er den 30 Julii bey der Vestung des Flusses Pardo an. Sobald er durch den Paß war, kamen ihm die Rebellen sehr zahlreich entgegen, um ihn auf seinem Marsche zu beunruhigen; er setzte aber solchen dem ohngeachtet fort, und hatte beständig den Feind im Gesichte und den Degen in der Faust, bis an den Tag, da der gedachte General folgende Worte schrieb:

„ Als ich den 7 September vor dem „ Haupt-Posten kam, den die Jacui be-

„ setzt

„ setzt hielten, und aus den sie nicht weichen
„ wollten, fand ich sie mit einer doppelten
„ Verschanzung verstärkt: auf meinen Be-
„ fehl, daß sie ausziehen solten, erklärten
„ sie sich folgender gestalt, wie ich solches
„ durch den verhängten Verbal-Proceß
„ erwiesen habe.

N. 1. „Daß sich ihr Feldmeister, Nah-
„ mens Andreas darinnen befinde, der von
„ seinen Obern Befehl habe, die Portu-
„ giesen ohne ihre Erlaubniß nicht weiter
„ zu lassen.

Also dauerte der Krieg sehr hitzig bis zum 16 Nov. des nehmlichen 1754sten Jahres fort. Der General sahe sich da genöthiget, mit den Indianern einen Stillstand einzugehn, bis man den Entschluß Sr. Cathol. Majestät vernommen.

Nach der von beiden Theilen unterschriebenen Acte (*) kam man dahin mit einander überein, daß, wegen Abwartung der Befehle, der portugiesische General nicht weiter ins Land dringen, die Indianer aber auch diesen General in seinen Quartiren nicht beunruhigen sollten.

Die spanische Armee, die in der nehmlichen Zeit von St. Thecla ausgezogen war, mußte sich auch längst den Ufern des Flusses Plata zurückziehen, weil auch sie auf dieser Seite Rotten von empörten India-

(*) Diese Acte wird man am Ende No. IV. finden.

nern fanden, die stärker waren als sie; zudem hatten auch die Indianer alles vom Felde weggenommen, was zum Unterhalt der Truppen hätte dienen können. Sie beobachteten übrigens eine genaue Krigs-Mannszucht, zu der sie bey ihrer Dummheit von Natur gewiß nicht fähig waren.

Nachdem die Nachrichten von diesen seltsamen Umständen an beide Höfe gekommen, sendete der zu Madrid seine Befehle an den Marquis von Valdelirios ab, der durch folgendes Schreiben vom 9 Febr. 1756. den Gomez Freire d'Andrade hiervon Bericht gab.

„ Eur. Excellenz werden aus meinem
„ Schreiben ersehen, wie es Se. Majestät
„ vollkommen bekannt ist, daß die Jesui-
„ ten dieser Provinz die einzige Ursache der
„ Empörung unter den Indianern sind.
„ Ich muß ihnen noch mehr sagen, daß
„ nehmlich der König seinem Beicht-Vater
„ bereits den Abschied gegeben und eine
„ Verstärkung von 1000 Mann befohlen
„ hat. Es ist mir zugleich aufgetragen,
„ Ermahnungen an den Provincial zu thun,
„ und ihm ins Angesicht das Laster der Un-
„ treue vorzuwerfen, ihm auch zu sagen,
„ wenn er nicht gleich die Völker beruhigte,
„ ohne, daß ein einiger Tropfen Blut ver-
„ gossen würde, müßten Se. Majestät sol-
„ ches als einen unzweifelhaften Beweis

„ seiner

„ seiner Treulosigkeit ansehen; sie würden „ sodann gegen ihn und alle übrige Patres „ nach den schärfsten Civil- und Canonischen „ Rechten verfahren, sie des Hochverraths „ schuldig erklären, und vor GOtt sollten „ sie alsdenn Rechenschaft für alles unschul- „ dig vergoßene Blut ablegen.

Der Hof zu Lißabon schickte an Gomez Freire d'Andrada bey nahe eben dergleichen Verhaltungs-Befehle; Se. getreueste Majestät geboten ihm, daß er dem Gränz-Vertrage zu Folge, dem spanischen General mit allen Kräften beystehen solle, um diesem schändlichen Aufruhre ein baldiges Ende zu machen.

In der Zeit, als diese Befehle einliefen, waren schon beide Generals miteinander dahin von neuem übereingekommen, mit ihren Heeren zu Sancto Antonio v. Velho (zum alten St. Antonio) zusammen zu stossen, und durch St. Thecla bey den empörten Völkern einzudringen, um sie in Gehorsam zu bringen. Die Vereinbarung beider Heere geschahe auch wirklich den 16. Januar 1756.

Als beide Generals von den Höfen Sancto Antonio aufgebrochen, setzten sie den 1. Hornung ihren Marsch weiter fort. In dieser Zeit erfuhr man, daß eine Parthey von 16 Castillanischen Soldaten fehlte, die zum Recognosciren voraus gegangen wa-

ren. Anfänglich hielt man sie für Ueberläufer jedoch man erfuhr bald, daß sie unter einen weit stärckern Haufen Indianer gefallen, die Freunde zu seyn geschienen, daß sie diese Soldaten mit einer weissen Fahne zu sich geladen, um sich zu erhohlen, daß aber diese arme Leute kaum den Fuß ans Land gesetzt, als sie die Indianer grausamst ermordet und ihnen alles abgenommen.

Die beide vereinigte Armeen wurden bey der Fortsetzung ihres Marsches bis an 10ten Hornung beständig von den Rebellen beunruhiget, die sie an diesem Tage auf einem Hügel, der ihnen vielen Vortheil gab, verschanzt und verstärkt antrafen. Gleichwohl wurden sie angegriffen und nach einem sehr hartnäckigen Gefechte zur Niederlage gebracht, da sie dann bey 1200 Todte, viele Feldstücke, Gewehr und Fahnen auf der Wahlstadt zurück lassen mußten.

Diese grose Niederlage war Ursache daß die Indianer keine andere Schlacht wagten, als den 22 Merz, da beide Armeen an Fuß eines sehr hohen und fast unersteiglichen Berges campirten.

Dieser Schwierigkeit ohngeachtet unternahmen beide Armeen es doch, hinauf zu steigen, um bis in die benachbarte Wohnungen zu dringen. Sie fanden aber noch eine andere Verschanzung, die sehr regelmäßig

mäßig angelegt war, und die Paßage dekte. Sie war mit einigen Canonen besezt und mit unzähligen bewaffneten Indianern angefüllt.

Da die Indianer in ihren Verschanzungen durch die Feldstücke beider Armeen beängstiget, und durch die regulirte Truppen mit dem grösten Muthe in der Flanke angegriffen wurden, musten sie davon fliehen und den Berg frey lassen. Beide Armeen, ob sie schon die Schlacht gewonnen, fanden sich genöthiget, Halte zu machen, um sich einen Weg zu eröfnen. Sie blieben bis an den 3ten May dieses Jahres in einerley Stellung.

So bald die Armee sich wieder in Marsch setzte, entdeckte sie gegen sich über ein anderes Corps von 3000 Indianern, welche verschiedene Scharmützel mit den Wachen und Vortruppen hatten, wobey sie aber allemal Volck verlohren, bis an den 10ten besagten Monats.

Von da zogen die Armeen weiter vorwärts, um über den Fluß **Churieby** zu gehen; wo sie die Rebellen sehr starck fanden, als welche ihnen den Uebergang streitig machten. Da man sie aber mit der alten Tapferkeit angrif, wurden sie auch dismal mit Verlust aus diesem Posten gejagt. Der General Gomez Freire schloß auch den Bericht von diesem Tage mit folgenden Worten:

 „Dieser

„ Dieser Plan zeiget, wie ordentlich die
„ Vertheidigung war; sind die Indianer
„ davon die Urheber, so müssen wir glauben
„ daß man ihnen statt des Catechismi die
„ Kriegsbaukunst gelehret hat.

Als endlich beide Armeen den 16ten des gedachten Monats May bey der Burg St. Michael ankamen, fanden sie da mit allem Entsetzen, welches Religion und Menschenliebe einprägen, was Gomez Freire dem Hofe nach Lißabon meldete, und zwar durch sein Schreiben vom 26 Junii 1756. welches folgendes enthielt:

„ Den 13 und 14ten regnete es gewaltig
„ aber doch nicht so stark, daß das Feuer
„ ausgelöscht wäre, in welchem wir diese
„ Burg stehen sahen. Den 16ten als wir
„ daselbst ankamen, wandten wir alles
„ mögliche an, das Feuer zu löschen, welches
„ bereits schöne Häuser in die Asche gelegt,
„ und mit Gewalt gegen die Sacristey
„ gieng. Alles was man thun konnte war
„ dieses, daß man noch die Kirche befreyete,
„ die in der That prächtig ist. Der Ver-
„ letzung konnte man aber nicht abhelfen,
„ welche einige Bilder durch die Rebellen
„ erlitten, noch der Gottlosigkeit, mit
„ welcher sie sogar den Tabernackel ent-
„ zwey geschlagen, nachdem die Geistliche
„ die heilige Gefäße daraus gerettet. Man
„ konnte nicht in eine so kostbare Kirche

„ treten,

„ treten, wie sie aus dem hierbey folgenden
„ Riß finden werden, ohne über die schänd-
„ liche Entehrungen und Frevelthaten ge-
„ rührt und voll Erstaunen zu seyn.

„In der nehmlichen Nacht faßte der Ge-
„ neral den Entschluß, die zwey Meilen
„ davon liegende Burg von St. Lorenz zu
„ überfallen. Er trug solches dem Gou-
„ verneur von Monte Video auf, dem er
„ 4. Canonen und ein Detaschement von
„ 800. Man gab, wovon 600 Spanier und
„ 200 Portugiesen waren, welche der Dra-
„ goner-Obrist-Lieutenant Joseph Igna-
„ tius von Timeyda commandirete. Mit
„ dem Anbruch des Tages kamen sie glück-
„ lich in gedachter Burg an, ohne daß
„ man sie wahrgenommen; Sie fanden
„ allda auch noch ziemlich viele Familien,
„ und 3 Patres, nehmlich den Pfarrer,
„ welches Pater Franciscus Xaverius Lamp
„ ist; den Coadjutor, der berüchtigte Pa-
„ ter Tedeo (ein unruhiger Kopf) und ei-
„ nen Layenbruder. Alles unterwarf sich
„ gleich, und die beide Patres wurden zur
„ Armee gebracht. Der General sendete
„ den ersten in die Burg zurück, und bat
„ mich, den zweyten in ein kleines Gezelt
„ zu thun, worinnen er bis zu unsrer An-
„ kunft in der Burg St. Johann verblieb,
„ allda lies ich ihn in Gesellschaft des Ge-
„ nerals, der mich seit einigen Tagen ver-

„ sichert, daß er ihm erlaubet, auf die andre „ Seite des Uraguai Flußes zu gehen. Es „ ist gewiß daß der Gouverneur von Monte Video in seinem Zimmer Papiere gefunden, welche diese Empörung aufklären können. Der Pater Laurentius Balda, der einer der aufrührischsten seyn soll, und die Indianer am meisten zur Gegenwehr angereitzt, entwich mit den Einwohnern von St. Michael deren Pfarrer er war, jenseit die Gebürge.

„ Anjetzo empfinden diese Patres, so wie seit dem ersten Tage alles, was sie verlieren; weil die Indianer in Ansehung ihrer in einem so blinden Gehorsam leben, daß in dem Augenblicke, da ich ihnen dieses schreibe, ich den Pater Pfarrer denen Indianern gebieten sehe, sich auf die Erde nieder zu werfen, und ohne einigen andern Zwang als die Ehrfurcht, bekamen sie 25. Peitschenschläge; und als sie aufgestanden, bedankten sie sich für seine Güte und küßten ihm die Hand; diese arme Familien leben in einem schärfern Gehorsam, und in einer weit härtern Sclaverey, als die Schwarzen, die in den Bergwerken arbeiten.

Als der portugiesische General sein Quartier in der Burg St. Michael und der spanische General das Seinige in der Burg St. Johann errichtet, entdeckte man vollends alle

alle Absichten der Pfaffen, welche die Einwohner regiereten; alle Ränke, wodurch sie die Indianer zu empören, und den angezettelten Aufruhr zu erhalten gesucht, indem man drey in der Guaranischen Sprache geschriebene Stücke entdeckte, deren Originale uns so gar in die Hände fielen, und die ich treulich in das Portugiesische übersetzen lies. Man wird sie zu Ende dieser Erzehlung finden. (*)

Diese Stücke bestehen in einem Unterricht, den die Geistliche der empörten Orte den Capitains ihrer Völker gaben, als sie ihnen geboten, zur Rebellions-Armee zu stossen, und in zwey Briefen, welcher eben diese Häupter des Aufruhrs im Hornung 1756. geschrieben. Der Endzweck dieser lästerlichen und aufrührischen Papiere war kein anderer, als in den Herzen dieser elenden Indianer, den Betrug, womit sie selbige genähret, und einen unvergänglichen Haß gegen alle Portugiesen und Spanier einzuwurzeln, ohne sich zu bekümmern, welche Mittel sie zur Erreichung ihrer verdammlichen Endzwecke anwendeten.

Nachdem die beiden Generals mit gewaffneter Hand die sieben Dörfer des östlichen Ufers von Uraguai in Besitz genommen, sahen die allda herrschende Patres

(*) Unter den Nummern III. IV. und V.

wohl, daß sie sich dem gezwungenen Gehorsam, zu welchem man sie nöthigte, nicht entziehen könnten, sie suchten daher durch die seltsame Ränke denselben wenigstens unwirksam zu machen.

Selbst in der Zeit, da man alle Ursache zu hoffen hatte, daß da sie unter das Joch gebracht, sie sich des Wortes errinnern würden, das sie gleich im Anfang von sich gegeben, daß nehmlich der erbetene Aufschub keinen andern Grund habe, als die Indianer jenseit die westlichen Ufer des Flusses Uraguai zu bringen und ihnen da neue Wohnungen zu errichten, oder daß sie wenigstens zu ihrer Entschuldigung sagen würden, sie hätten alles gethan, um sie hierzu zu bewegen, dachten an nichts weniger, als ein solches Betragen, sie überließen sich vielmehr Ränken, die man in dergleichen Umständen fast nimmermehr hätte erwarten können.

Ihre Hartnäckigkeit gieng wirklich in ihrer Rebellion bis zur rasendsten Kühnheit; die Burg St. Nicolaus unterstand sich, zu Ende des vorigen Jahres 1756. von neuem sich zu empören, indem sie ein Corps Reuteren, die zum spanischen General stossen solte überfiel und in Verhaft nahm. Dieser schickte sogleich ein Corps von 1300. Man zu Pferde ab, um diese Aufrührer zu züchtigen. Allein man fand sie in solcher

Verfassung, daß sie den Commandanten dieses Detaschements zu einer Action nöthigten, in welcher sie ihm einen Capitain und einige Soldaten tödteten.

Ihre Keckheit stieg auf einen so hohen und so verwerflichen Grad, daß sie alles Vergangene aus der Acht liessen, und die aus dem gedachten Gefecht entkommene Indianer in die Wälder flüchteten, welche auf der Ost-Seite des Flusses Uraguai sind. Alda zogen sie noch eine so grose Anzahl andre Indianer zusammen, daß sich im Monat May des gegenwärtigen Jahres 1757. schon mehr als 14000. Indianer daselbst befanden, die sie aus allen Ortschaften dieser Gegenden herbey gezogen. Auf solche Art setzten sie also die beiden Könige in die Nothwendigkeit, den Krieg bis hieher fortzusetzen, um sie in die Schranken ihrer Pflicht zu bringen.

Von einer andern Seite, nehmlich in dem Nördlichen Theile des spanischen und portugiesischen Amerika, oder des schwarzen und Madera Flußes, sind in Ansehung dessen die Patres der Gesellschaft, nicht gemäßigter gewesen, da sie ihre Gewalt so weit gebracht, alle Geistliche und Königl. Gesetze einzuschränken und zu schänden.

Da diese Patres durch ihre List zu verhindern gewußt, daß der Hof zu Lißabon eine Känntniß von ihren großen Eroberungs-

Ent-

Entwürfen bekommen, welche sie so lange mit dem heiligen Schleyer der Fortpflanzung des Evangelii und des catholischen Glaubens bedeckt, so ist es ihnen auch nicht schwerer gefallen, von demselben verschiedene Privilegien, und was noch mehr ist, Toleranzen zu erhalten, vermittelst deren, indem sie die Misbräuche in dem Provinzen von **Grand Para** und **Maranhoa** vermehret und gehäuft, sie so weit gekommen, daß sie sich allda zu unumschränkten Meistern des geistlichen und weltlichen Regiments gemacht. Sie haben allda auch diese Völker der härtesten Sclaverey unterworfen, indem sie ihnen eingebildet, daß sie um ihre Freyheit höchstens beeifert wären; sie haben sich daselbst nicht nur aller Ländereyen und ihrer Früchte bemächtiget, sondern sich auch sogar alle Einkünfte von der Hand-Arbeit ihrer Einwohner zugeeignet, so, daß sie ihnen für ihre Arbeit nichts liesen, als was sie zur höchsten Nothdurft ihres elenden Lebens brauchten, wie sie ihnen dann auch zu Bedeckung ihrer Blöße nichts als einen schlechten und kahlen Rock gaben.

Diese so unmenschliche und unerträgliche höchste Gewalt zu befestigen, haben sie in dieser Landschaft eben die Regeln festgesetzt, die sie in den südlichen Gegenden beobachten lassen. Sie verbieten denen Portugiesen schlechterdings den Eintritt in diese Orthschaften

ten

ten der Indianer, deren Regenten ihre Geistliche sind. Der Vorwand, dessen sie sich zu diesem Verbot bedienen ist der, daß diese Welt-Menschen die unschuldige Sitten der Indianer verderben möchte. Sie verbieten auch in diesen Orten den Gebrauch der portugiesischen Sprache, um desto gewisser zu seyn, daß keine Gemeinschaft zwischen diesen Indianern und den Weißen ist, welche Unterthanen seiner getreuesten Majestät sind.

Durch diese und andere dergleichen schädliche Mittel, die man bereits angeführet, erhalten sich diese Pfaffen in der gottlosen angemaßten Herrschaft über die Freiheit dieser elenden Geschöpfe, ohne sich nur einigermasen um die drohende Bestrafungen in den Bullen der heiligen Päbste Pauli III. und Urbani VIII. und noch weniger um die Gesetze zu bekümmern, die unter der Regierung König Dom Sebastian und allen seinen Nachfolgern ergangen, als welche die Sclaverey der Indianer aufs schärfste verbieten.

Als sie sich der Freiheit der Indianer angemaßt, zogen sie auch den Feldbau und Handel dieser zwey Provinzen an sich, ohngeachtet des ausdrücklichen Verbotes des canonischen Rechts und der schreklichen Apostolischen Constitutionen, welche gegen das Gewerbe der Mönche und noch mehr der Mißionarien ergangen. Ohne Rücksicht auf

auf diese geistliche Gesetze, haben die Patres der Gesellschaft die gänzliche Handlung dieser Provinzen an sich gerissen, und sich mit einer unumschränkten Gewalt aller Arten von Gewerbe ja selbst den Handel der nothwendigsten Lebens-Mittel zugeeignet, womit sie erstaunliche Monipolien treiben, die doch sowohl nach dem natürlichen, als göttlichem Rechte verwerflich sind.

Die vielen nach einander folgende Klagen, welche nothwendiger weise im Lande von Seiten der Portugiesen wegen solcher Pressungen geschehen musten, machten so viel Lärmen und legten das grosse Elend, worin diese Geistliche die Lande gestürzt, indem sie solchen die Arbeiter, und folglich den Feldbau und Handel entzogen, dergestalt an den Tag, daß, obschon diese Patres alle Mittel angewendet, denen Königen von Portugall solches zu verbergen, sie nicht hindern konnten, daß im Jahr 1745. der Pabst selbst solches einem für die Religion so eifrigen Prinzen als Dom Johan V. glorwürdigen Gedächtnisses war, berichtete. Der allergetreueste König versicherte sogleich Se. Heiligkeit Pabst Benedictum XIV. daß er, um dieses geistliche und zeitliche Elend der Indianer zu endigen, nebst Sr. Heiligkeit alle Kräfte anwenden wolle, ihnen die Freiheit zu verschaffen, sowohl aus brünstigen und exemplarischen Eifer für die Fortpflan-

zung

zung des catholischen Glaubens, als für die allgemeine Wohlfahrt seiner Unterthanen.

Diesem Vergleich zu Folge lies der Pabst die schreckliche und gewiß apostolische Bulle vom 20 December 1741. ergehen, welche nach ihrem ganzen Inhalt die stärksten Beweise von der Weisheit und Klugheit eines so grosen Bischofs ablegt.

Damit man sich darnach achten möge, lies der König von Portugall nach diesen nehmlichen Provinzen die dringendste und genaueste Befehle abfertigen, daß man den Ausspruch Sr. Heiligkeit vollziehe. Dieses half aber zu nichts, denn als Dom Michael du Bulhoens, Bischof von Groß-Para, ein würdiger Geistlicher des Prediger-Ordens, und ein Prälat von einem so bekannt- als exemplarischen Eifer den Anfang machte, die päbstliche Bulle zur Vollziehung zu bringen, zog er sich einen so grosen Aufruhr zu, daß er der weisen Verfügung des obristen Bischofs keinen Nachdruck geben konnte, weil er nicht für rathsam hielt, dem Hofe von einer so seltsamen Anordnung Nachricht in einer Zeit zu geben, da zu fürchten war, daß die Känntniß einer so schandbaren Sache die Ruhe des Königs stören möchte, den damals die grosse Krankheit angegriffen hatte, an welcher er auch den 31 Julii 1750. verstarb.

In diesem Zustande befanden sich die oftgedachte Geistliche zu Groß-Para und Maranho

ranho, als der jezt regierende allergetreueste König, dem General-Capitain der nehmlichen Lande, Francisco Xaverio von Mendoza Justado die Befehle zuschickte, und zwar durch seine Briefe vom 30. April 1753. worinnen er ihn zu seinem Haupt-Commissario und Bevollmächtigten wegen der Conferenzen in den dasigen Gränzhandlungen ernennet, sich sogleich auf die Gränze von Rio-Negro zu begeben, und allda die Quartiere und nöthige Lebens-Mittel für die Commissarien Sr. Cathol. Majestät zu recht zu machen, sodann aber nebst ihnen zur Einrichtung der Gränzen, nach den vorgeschriebenen Gränz-Tractate zu schreiten.

Und weil es schon an dem Hofe von Lißabon genugsam bekannt war, daß sich die Patres der Gesellschaft, von der Freiheit, der Arbeit und dem Gewerbe der Indianer zu unumschränkten Meistern gemacht, und daß man ohne sie nichts mit behöriger Art thun könne, weil sie sich den Feld-Bau und die Handlung gänzlich zugeeignet, so befahlen Seine getreueste Majestät gedachtem General-Capitain, in den dringensten Ausdrücken an den Vice-Provincial in **Groß Para** und **Maranho** zuschreiben, daß er seines Orts alles mögliche bey denen im Dienst stehenden Indianern anwenden solle, damit sich der Haupt-Commissarius und Bevollmächtigte aufs eheste mit aller behöri-

gehörigen Anständlichkeit an den Ort begeben könne, wo die Conferenzen gehalten werden sollten.

Vernehmen sie nunmehro, welcher gestalt diese Geistliche die Befehle Sr. Maj. ausführeten. Einer Seits wiegelten sie die benachbarte Indianer des zu den Conferenzen bestimmten Ortes auf, und machten durch die Einredungen der P. P. Antonio Joseph eines Portugiesen und Rochi Hundert Pfund eines Teutschen, den sie zu diesem Ende vorher in diese Gegenden gethan, daß sie sich wegflüchteten. Andrer Seits hatten sie einen andern Pater von der Gesellschaft Nahmens Manoel dos Sanctos Vetter des Vice Provincials abgeschickt, um sich an dem Ufer des Flusses Javari festzusetzen und allda denen Mönchen von U. L. Frauen zum Berg Carmel den Krieg anzukündigen, welche noch die Mißionen in diesen Gegenden erbaulichst trieben, und allda eine allgemeine Unruhe zu erwecken, die das ganze Land hätte zernichten und unwohnbar machen können. Sie empörten auch noch selbst in der Hauptstadt Groß-Para die Indianer und machten, daß sie von den Werckern abgiengen, die sie allda zum Dienst Sr. Majestät und zur Unternehmung auf Rio Negro errichteten. In dem ganzen innersten des Landes beleidigten sie noch dazu auf alle Art

und Weise die Minister und Officiers Sr. getreuesten Majestät, droheten ihnen mit dem Ansehen ihrer Gesellschaft in dem Königreiche, und machten das ganze Land gegen sie aufsetzig, um nur die Beobachtung der ihnen auferlegten Gesetze und Befehle zu hindern. Da sie ihnen über dieses alles mögliche anführeten, wodurch sie vorzugeben suchten, daß es von ihren Vorfahren jederzeit also in diesem Lande gehalten worden. Endlich entvölkerten sie alle Wohnungen die längst dem Rio Negro waren. Sie führeten aus selbigem und noch aus verschiedenen andern Ortschaften das Brod und alle Früchte hinweg, damit man weder Ruderer noch Lebensmittel für die Truppen fand, welche an den Ort der Conferenzen und von dannen auf die Gränzen zu gehen beordert waren, wo eigentlich die Gränz-Einrichtungen zwischen den beiden contrahirenden Monarchen geschehen sollten.

Die Gewisheit so seltsamer Thaten, welche die Briefe des Bischofs, des Gouverneurs, der Ministers und Officiers dieses Landes, und durch die Acten und Schriften womit man dieselben begleitet, einmüthig bekräftigt, verdiente ohne Zweifel die strengsten Verweise. Allein, die Gnade des allergetreuesten Königs behielt die Oberhand; dieser fromme Monarch hofte, seine grose Königliche Gnade würde diese Geist-

liche

liche schamroth machen, und sie zu einer andern Aufführung bewegen; Se. Majestät geboten nur, man möchte den Vice-Provincial von Groß Para alles Ernstes erinnern, daß diese so grose Unordnungen ein Ende nähmen; und durch ein Schreiben, welches sie mit eigener Hand den 3 Merz 1755. unterzeichneten, befahlen sie, daß man die Patres Antonio Joseph Rochum, Hundert Pfund, Theodorum de la Croix, und Manuel Gonzaga hinaus schaffe, als welche die gröste Aergerniß darinnen gegeben. Ein anders Königliches Schreiben vom nemlichen dato, verordnete sodann die Herstellung der PP. Carmeliter in der völligen Verwaltung der Orthschaften des Flusses Javari, von wannen sie der Vetter des Vice-Provinzials der Gesellschaft, mit gewaffneter Hand gejagt, allen diesen Landen zum grösten Aergerniß.

In der Zeit, da alles dieses zu Lißabon vorfiel, hatte der Haupt-Commißarius Sr. getreuesten Majestät, alle Schwierigkeiten und Hindernisse überstiegen, welche dergleichen Unordnungen nothwendig verursachen musten, er faste endlich den Entschluß den 2 Oct. 1754. aus der Hauptstadt Groß Para nach dem schwarzen Flusse zu reisen.

Auf dieser ganzen Reise fand man auch überall, was die Geistliche der Gesellschaft für Tücke und Räncke und andre verdam-

liche Dinge angegeben, welche das zuverläßige Tageregister dieser Reise bestätiget. Es ist nöthig, einige Stellen daraus abzuschreiben, damit man ein vollkommenes Licht von demjenigen bekömmt, was auf dieser gefährlichen Schiffahrt vorgegangen, sowohl wegen der zum Dienst verbundenen Indianer, als wegen der zur Unternehmung nöthigen Lebensmittel und Provisionen.

Was die Indianer betrift, darüber drükt sich das Journal folgender gestalt aus: „Den 10ten October früh um 6 Uhr reiseten wir von diesem Fluße ab, um in den „Flecken **Guaricu** zu kommen, wo wir „auch gegen 11 Uhr anlangeten. Ob es „gleich sonst einer der volkreichsten Oerter „war, so war doch alles fortgelaufen, wir „fanden niemand darinnen als den Pater „Martin Schuvari, ein Gespan des Paters Mißionarii, drey alte Indianer, einige kleine Knaben und wenige Indianerinnen, die Weiber von einigen Ruderknechten, die bey unsrer Ankunft zusammen gelaufen waren.

„Man konnte kaum sechs Indianer finden, um einige schlechte Kähne zu besetzen „und Se. Excellenz waren gezwungen, zur „Gewalt zu schreiten, sie schickten daher „Soldaten in die Colonien und Waldungen, in welchen sie alle geflüchtet, und „die wenige so man antraf, bekannten,

„daß

„ daß die ganze Nation die Flucht genom-
„ men, da die Patres ihnen diesen Rath
„ gegeben, und sie gleichsam dazu genöthiget.

„ Den 11ten um halb 2 Uhr kamen wir
„ im Flecken Arucara an, wo wir den Pa-
„ ter Mißionarium Nahmens Manoel
„ **Ribeiro** mit etwas mehr Volck als in
„ dem andern, antrafen. Da man aber
„ einige Indianer nöthig hatte, welche die
„ Kähne führeten, so muste man selbige in
„ den Colonien aufsuchen lassen.

„ Den 26. früh als man die zum Fahren
„ herbeygebrachte Indianer überzehlte,
„ fand man, daß in der vorherigen Nacht
„ 36. durchgegangen. Diese Ueberläufer
„ waren alle aus solchen Orten, die unter
„ den Geistlichen der Gesellschaft stehen.

„ Nahe bey der Veste des Flusses To-
„ pajo ist ein wohlbevölkertes Flecken, wo-
„ rüber die Geistliche der Gesellschaft gleich-
„ falls gebieten. Der Pater Joachim
„ von Carvalho ist ihr Mißionarius, und
„ gleichwol fanden wir wenig Volck allda,
„ so, daß in diesem Orte 18. Indianer
„ weggelaufen waren, Se. Exzellenz sahen
„ sich daher genöthiget, welche aus den Or-
„ ten **Cumari** und **Lobari** in den nehm-
„ lichen Flusse zu hohlen.

Kurz: nach diesem Journal brachten die Jesuiten während dieser Unternehmung bey 165 Indianer zum Ueberlaufen, so, daß

der Königl. Commißarius, als er in seinem Berichtschreiben vom 6. Julii 1755. von einem so entvölkerten Orte spricht, selbiges folgender maßen schliesset:

„ Aus diesem Dorfe gieng ich nach
„ Arucara welches etwas weiter als 3.
„ Stunden davon liegt; ich fand allda
„ wenig Unterschied, es war bey nahe das
„ nehmliche, und gleichsam eine in allen
„ Orten eingeführte Regel, daß man es
„ also nur anzuzeigen und nicht zu wieder-
„ hohlen braucht.

Was die Lebensmittel und Provisionen betrift, die Se. getreueste Majestät verlangt, so wird man desfalls Bericht genug haben, wenn man hier einen Auszug aus dem Schreiben mittheilet, das der Bischof von Groß-Para den 24 Julii 1755. an den Hof nach Lißabon ergehen lies. Dieser Bischof regierte während der Abwesenheit des Generals in der Hauptstadt.

„ Der Ungehorsam der Mißionarien und
„ ihre in diesem Punkt fehlende Menschen-
„ liebe, gehen so weit, daß in allen Dör-
„ fern des Flusses Tapajos, die allein die
„ ganze Gegend des schwarzen Flusses mit
„ Lebensmitteln versehen könnten, ein aus-
„ drückliches Verbot von den Mißiona-

rien

„ rien gewesen, lauter Mehl Plantagen (*)
„ keine aber von andern Gemüsen zu errichten
„ ten wobey sie den Indianern ganz deutlich
„ gesagt: daß sie ihnen im äussersten Noth-
„ fall schon die Erlaubniß geben wollten
„ Lebensmittel in den Waldungen zu suchen.

„ Eine solche Christenliebe übten die Mißi-
„ onarien fast in allen ihnen unterwürfigen
„ Orten aus. Sie hatten übrigens die
„ Vorsichtigkeit angewendet, die India-
„ ner zu ihren Privat-Angelegenheiten zu-
„ brauchen, damit sie sich nicht auf den
„ Mehlbau legen konnten. Endlich ver-
„ boten sie ihnen ausdrücklich, keines an
„ die Weißen zu verkaufen, welches sich
„ auch gnugsam zu Arucara zeigte, das eins
„ von den Orten ist, welche die Jesuiten
„ beherschen.

„ Einige Soldaten von der Besatzung
„ **Macapa** waren wegen des Mehlkaufs
„ dahin gekommen. Als sie an dem Pfingst-
„ tage der Meße beygewohnt, waren sie
„ selbst Zeugen, daß der Mißionarius, Pa-
„ ter Manoel Ribeiro, welcher an dem Or-
„ Orte saß, wo man die heilige Lehren
„ des Glaubens auszulegen und zur Aus-
„ übung der Tugenden zu ermahmen pfleget,

 den

(*) Das sind die Ländereyen, worauf die Landes-Einwohner Pflanzen bauen, aus welchen man das Mehl macht, dessen man sich dorten bedienet.

„ den Indianern durchaus verbot, indem
„ er mit ihnen in ihrer Sprache redete, be-
„ sagten Soldaten kein Mehl zu verkau-
„ fen oder der Stadt Macapa welches zu
„ liefern, unter Bedrohung der härtesten
„ Strafe, wenn sie dieses thäten.

In der nemlichen Zeit entdeckte man, daß diese Mönche sich noch eines andern schweren Verbrechens des Hochverraths schuldig gemacht, indem sie sich unterfangen, aus eigener Gewalt und in ihrem eigenen Nahmen, Tractaten mit den Indischen Nationen in den Staaten der Krone Portugall zu schliessen, ohne den General-Capitain nnd die Ministers Sr. allergetreuesten Majestät dazu zu ziehen. Man vernahm auch, daß sie von diesem Frevel zu einem weit erschrecklicheru übergegangen, indem sie in diesen Tractaten zur Bedingung festgesetzt, daß diese Indianer ihre Leibeigene und ihnen unterworfen seyn solten, mit Ausschluß der Krone und der Unterthanen Sr. Majestät; daß sie gar diese Wilden genöthiget, allen Umgang und alle Unterwürfigkeit mit und gegen die weise Weltmenschen zu verfluchen und abzuschlagen, und die Befehle des Gouverneurs und der Glieder des Staates zu verachten. Dieses zeiget ganz augenscheinlich der Traktát, welchen der Pater David Fay, Mißionarius des Flecken St. Franz Xaver von Acama im Monat August

des

des nehmlichen Jahres 1755 mit den sogenannten Indianern Amanados geschlossen, woraus man folgende Artickel gezogen:

Art. 3. (*) Ob sie die Kinder der Väter (der Gesellschaft) seyn, sich ihrem Regiment unterwerfen und ihnen gehorsam seyn wollen, so werden sie ihre Morabixoatas (das heißt so viel als ihre General-Capitains) bleiben, die ihnen wie Kindern begegnen werden? worauf sie geantwortet: daß sie die Kinder der Väter seyn wollen.

Art. 4. Ob sie versprechen und sich anheischig machen, sich gegen diese ihre Väter so zu betragen, als es frommen Kindern zukommt? Hierauf haben sie geantwortet: daß sie grosse Pflanz-Städte für ihre Väter machen wolten.

Art. 8. Ob es ihre Meinung sey, dem Morabixava Goacu der Weißen (diesen Nahmen geben sie den General-Capitain des Landes) zu seinem Dienst zu arbeiten, so oft er es verlanget? worauf sie insgesamt geantwortet: daß sie auf keinerley Art mit den Weisen einen Umgang haben wolten.

(*) Zum Verständniß dieser Artickel, errinnere man sich daß die wilde Amerikanische Nation ihre Herrschaften ihre Väter und sich ihre Kinder nennen.

Art. 9. Ob in dem Falle, wenn die Goajajaras (diesen Nahmen geben sie den Weißen) bey einem besondern Umstande, zum Exempel in Kriegszeiten, sie zu sich kommen hießen, die Amanajos ihnen wohl Beistand leisten wolten? worauf sie geantwortet: daß sie sich in diesem Fall nach ihren Cameraden richten, und den Weißen keinen Beistand leisten würden, wenn diese mit ihnen auch ein gleiches thäten.

Auf solche Weise werden in diesen Conventionen die Indianer mit den General-Capitain und den Weißen des Königreichs in eine Claße und in eine vollkommene Gleichheit gestellt, und die Patres der Gesellschaft sind als geistliche General-Capitains über alle, und zu ihren Oberherrn gesetzt. Dieses zeigt also klar genug, daß durch dergleichen Tractaten, welche diese Patres mit den Indianern geschlossen, sie solche nur von der Unterwürfigkeit und dem Dienste Sr. Majestät und von dem Umgange der weltlichen Weißen abziehen wollen.

Da Se. allergetreueste Majestät von allen diesen Dingen eine richtige Känntniß eingezogen, so machten sie den Schluß, daß die Unfälle seiner dasigen Staaten so groß und so eingewurzelt wären, daß man sie nicht heilen könnte, wenn man nicht die stärckste Mittel dazu brauchte, sie sendeten daher einer Seits an Don Michael de

Bulhoens, Bischoffen von Groß Para den Befehl, ohne einigen Zeit-Verlust in einem so verdienstlichen Werck die päbstliche Bulle vom 20 Dec. 1741. abzukündigen, als welche alle besagte Indianer für frey erkläret, und diejenigen welche das Gegentheil thun, vertheidigen, lehren oder predigen wollten, bedrohet sie mit dem Kirchen-Bann latæ sententiæ. Anderer Seits machten Se. Majestät zwey heilsame Gesetze, die den 6. und 7. Junii 1756. öffentlich kund gemacht wurden; in demselben verneuerten und bestätigten sie alle die Gesetze und Verordnungen die Dero Durchlauchtige Vorfahren, dieser Freyheit, und der allgemeinen Wohlfahrt der Indianer zum Vortheil ergehen lassen.

Se. Majestät geboten zu gleicher Zeit dem Gouverneur oder General-Capitain des Landes, alles treu, schnell und nachdrücklich zur Ausführung zu bringen, was sie desfalls mit Sr. Heiligkeit beschlossen.

Als diese Befehle anlangten, war der General-Capitain nicht in der Stadt Groß Para, indem er sich an den zu denen Gränzhandlungen bestimmten Ort begeben. Der Bischof, welcher in seiner Abwesenheit das Commando in der Hauptstadt hatte, hielt für nöthig, die Vollziehung dieser Befehle bis zur Zurückkunft des Gouverneurs zu verschieben.

Weil

Weil aber da die Väter der Gesellschaft sahen, daß der Gouverneur wieder ihr Erwarten, alle Hindernisse der Unternehmung auf den schwarzen Fluß überstiegen, wovon sie doch geglaubt, daß sie über alle menschliche Klugheit wären, so hatten sie ihre Zuflucht bereits zu andern gewaltsamen Mitteln genommen, welche alle Einsicht und Behutsamkeit des Prälaten in Verlegenheit setzte.

Das erste dieser Mittel war, daß die Officiers der Truppen gegen ihren eigenen General empöret wurden. Er selbst berichtet dieses in seinem Schreiben vom 7. Jul. 1755. wo er, nachdem er alles angeführt, was die wahre Ursache dieses Aufruhrs an Tag legt, mit folgenden Worten beschliesset:

„ Der besagte Pater Alexio Antonio
„ welcher bey seinen hartnäckigen Gedanken
„ beharrete, mischte sich unter einige Offi-
„ ciers, und unter dem frommen Vorwan-
„ de, daß er ihnen die Andachts-Uebungen
„ des Heil. Ignatii lehren wolle, behielt er
„ sie bey sich im Collegio; zu gleicher Zeit,
„ sagte er zu den Ingenieurs, daß alle Tisch-
„ geräthschaften welche Se. Majestät zur
„ Tafel in dieser Stadt anschaffen lassen,
„ und zwar aus seinem Königl. Schatze, ih-
„ nen gehörten, und daß man auch unter
„ sie das Kupferne Küchen-Geschirr theilen
„ müsse, indem es ein Raub sey, wenn man
„ dieses nicht thäte.

„ Hierauf

„ Hierauf kamen dieser Pater und seine „ Mitbrüder so weit, daß sie diesen Leuten „ einbildeten, ich sey ohne den Befehl Sr. „ Majestät aus Para gegangen, und hätte „ sie aus meiner eigenen Macht in den „ Wäldern blos gestellt, worinnen sie au„ ser andern unerleidlichen Ungemächlich„ keit, vor Hunger sterben würden, und „ dieses keiner andern Ursache wegen, als „ weil ich es also wolle, da die Gränz-Ein„ richtung nicht von statten gehen würde.

Es ist dieses noch durch verschiedene andre Briefe bestätiget, worinnen man die Erzehlung von vielen andern Thaten und bösen Ränken findet, die blos die Aufwiegleren unter den Kriegsleuten zum Endzweck gehabt.

Ein andres Mittel, welches diese Patres Jesuiten anwendeten, war dieses, daß sie listige Streiche mit der Gewalt der Waffen verbanden, da sie einmahl unternommen sich in diesen Gegenden mit offenbarer Macht zu behaupten, so, wie ihre Mitbrüder die Spanier, die sich in der Nördlichen Gränze eingenistet. Sie erbaueten daher im Monat Januar 1756. eine Stadt, die sie **Borba a Nova** nennten, an eben dem Orte, wo das Dorf Trocano gestanden. Diesen Platz nahm der Pater Anselmus Eckardt, ein Teutscher ein, der einige Monate vorher als Mißionarius angekommen war

war und der zu seinem Mitgesellen einen andern teutschen Jesuiten Nahmens Pater Antonius Meisterburg hatte. Sie hatten zwey Canonen bey sich. Diese zwey Jesuiten haben in dem Canton so viel Verwirrungen angerichtet und solche gräßliche Streiche ausgeübt, daß man ein ganzes Buch davon machen könnte, wenn man alle Umstände anführen wolte. Ihr gewaltsames und unordentliches Betragen, hat argwöhnen lassen, daß diese beide Geistliche nichts anders, als verkleidete Ingenieurs seyn können.

In diesen so beschwerlichen und dringenden Umständen, sahe der General-Capitain und Gouverneur die Nothwendigkeit ein, ein Mittel dagegen zu brauchen; er kam demnach in die Stadt Para zurück, um durch seine Gegenwart die Kundmachung des Bischöflichen Mandates, zu Ausführung der Päbstlichen Bulle vom 20. Dec. 1741. so wie der beiden Königl. Verordnungen vom 6. und 7. Junii 1756. zu berechtigen.

Diese beide Kundmachungen, geschahen wirklich mit dem gewöhnlichen Gepränge. Den 28. Januar und den 28. und 29sten May des Jahres 1757. zum grösten Vergnügen der Einwohner in der Hauptstadt, welche durch die Weisheit und Klugheit des Pabstes und Königes, in den 3. Tagen

alle

alle die Mühseeligkeiten geendigt zu sehen hoften, die das Land seit so vielen Jahren gedruckt.

Doch alles dieses war nicht fähig, die obgedachte aufrührische Räncke zu endigen; und ob sie gleich nicht die Ehre und Treue der Königl. Officiers gekränket, so haben sie doch bey den Soldaten desto schlimmere Wirkungen gehabt, denn 26. derselben liefen gleich über, als der Gouverneur und General-Capitain die Ufer des schwarzen Flusses verlassen. Die Ueberläufer plünderten die Magazine des Königs, und nahmen nicht nur alle Kriegsbedürfnisse, sondern auch alle Provisionen heraus; und nachdem sie zu gleicher Zeit auch die Häuser der Privatpersonen beraubet, giengen sie mit aller ihrer Beute in die Mißionen der Königl. Spanischen Jesuiten, in der Provinz und Hauptmannschaft Omaguas, wo sie bis zum Abgang der lezten Nachrichten, die man unterm 18. Junii aus Para empfangen, geblieben sind. Hier muß man auch diese Erzehlung endigen, da man keine neuere Berichte von daher erhalten.

* * * *
* *

I. Abschrift des Unterrichts (*) welchen die Jesuiten, die über die Indianer herschen, denselben geben, wenn sie zur Armee ziehen, in der Guaranischen Sprache geschrieben, und treulich nach dem bey diesen Indianern (**) gefundenen Original übersetzt.

JESUS

Vors erste müssen wir täglich, sobald wir aufwachen, erkennen, daß wir die Kinder GOttes unsers Herrn und unsrer allerheiligsten Lieben Frauen sind; wir müssen uns von ganzem Herzen unserm Herrn, der heiligsten Jungfrauen, St. Michael, den heiligen Engeln und allen Heiligen des Himmels empfehlen, und Gebethe thun, die sie hören können, die uns beweisen, daß sie auf unser Elend merken, und die uns vor allen Geistlichen und Weltlichen Schaden bewahren. Auch müssen wir die fromme Gewohnheit bey behalten den Heil. Rosenkranz unsrer lieben Frauenzu beten, eine Andacht, die ihr so angenehm ist, als gewiß sie mit der Barmherzigkeit auf uns herab sehen wird, die wir in unserm

(*) Um diese und folgende Beylagen zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die Jesuiten, zur Empörung der Indianer, ihnen glaubend gemacht, die Spanier und Portugiesen kämen nur, sie zu plündern, aus ihrem Lande zu jagen und sie gar zu ermorden

(**) Die Unterthanen des Königs von Spanien.

sern Elende so nöthig haben. Durch ihren heiligen Schutz werden wir auch vor allen uns drohenden Unfällen befreyet seyn.

Allemal, so oft wir die Leute antreffen, die uns verabscheuen, müssen wir insgesamt um den Schutz U. L. Fr. der allerheiligsten Jungfrauen, des heiligen Michaels und Joseph und alle Heiligen unserer Colonien anrufen. Sie werden uns erhören, wenn wir nur recht inbrünstig zu ihnen flehen. Wollen die Leute, so uns hassen, mit uns reden, so müssen wir uns mit ihnen in kein Gespräch einlassen, sondern die Spanier und noch mehr die Portugiesen aufs sorgfältigste fliehen, denn diese Portugiesen sind Schuld an allem Unglück das wir hier auszustehen haben. Errinnert euch, daß sie ehemals eure Vorfahren getödtet. Sie haben allenthalben viele tausend ermordet, ohne die unschuldigen Geschöpfe zu schonen. Sie haben den Bildern der Heiligen welche die Altäre des Herrn unsres GOttes schmükten auf tausenderley Weise beleidiget und verletzet. Sie wollen auch noch jetzo solchergestalt mit uns verfahren, daher müssen wir uns niemals diesen Leuten ergeben.

Wenn sie ja mit uns eine Unterredung halten wollen, müssen nur fünf Spanier und nicht mehrere dabey seyn; aber gar keine Portugiesen; denn kommen Portugiesen dazu, so gehet alles übel. Last uns nicht zugeben, daß Gomez Freire herein komme, denn er und die Seinige sind es eben, die aus einer

Wirkung des Teufels einen so grossen Abscheu vor uns haben. Dieser Gomez Freire ist der Stifter von aller Unruhe, er ist die Ursache alles Uebels, da er seinen König so, wie unsern guten König hintergangen hat. Wir müssen ihn daher nicht aufnehmen. Der Herr unser GOtt hat uns dieses Land gegeben; dieser Gomez Freire aber thut alle sein möglichstes, es uns zu entreissen und uns arm zu machen. Dieses zu bewerkstelligen, hat er verschiedene falsche Zeugen gegen uns aufgebracht, und auch gegen unsre gesegnete Väter, von denen er sich zu sagen erkühnet, daß sie uns ohne die heilige Sacramente hinsterben ließen. Dergleichen Gründe müssen uns in der Meinung befestigen, daß diese Leute nur zum Dienst GOttes hieher gekommen. In dem Dienste unseres guten Königs haben wir nichts versehen. So oft er sich unsrer bedienen wollen, haben wir seine Befehle von ganzem Herzen vollzogen. Wir haben davon gute Beweise abgelegt, wenn wir auf seinen Befehl bey den Belagerungen, welche die portugiesische Colonie erlitten unser Leben gewaget und unser Blut vergossen, und dieses blos, um seinem Willen nachzuleben, indem wir kein grösseres Vergnügen haben, als wenn wir seine Befehle erfüllen können. Wir können hier den Herrn Gouverneur Don Bruno und seinen Nachfolger zu Zeugen anruffen, und als unser guter

ter König uns nach Paraguays zu gehen gebot, zogen wir mit vielen andern dahin, welche sowohl in der Colonie, als in Paraguai erspriesliche Dienste geleistet, und die jetzt als Soldaten in unsrer Armee dienen. Unser guter König, hat uns für die Dienste so wir zur Vollziehung seiner Befehle gethan, jederzeit mit Gnade und Achtung angesehen. Diesem allen ohngeachtet sagtet ihr uns, daß wir unsre Ländereyen, unsre Werke, unsre Güter, und kurz das ganze Gebiete in dem innersten des Landes verlassen solten. Dieser Befehl den ihr uns gabet, kömmt nicht von GOtt, sondern vom Teufel; unser guter König hat jederzeit den Weg GOttes und nicht den Weg des Teufels gewandelt; dieses hat man uns jederzeit gesagt. Da wir die arme und unglückselige Unterthanen unsers Königs sind, so hat er uns auch jederzeit als solche geliebet. Niemals hat unser guter König tyrannisch mit uns verfahren, noch uns einigen Nachtheil zufügen wollen, er hat vielmehr unser Elend in die gnädigste Betrachtung gezogen. Da wir von allem überzeugt sind, was wir hier sagen, so können wir nicht glauben, daß unser gütiger König befohlen, daß man unglückseelige an ihren Gütern kränke, und daß man sie von ihren Ländereyen jage, da sie doch niemals etwas anders gesucht, als ihm zu dienen, so oft sich nur die Gelegenheit dazu gezeigt.

Also werden wir es auch niemals glauben, wenn man zu uns spricht: „Ihr Indianer, „gebet eure Güter und alles, was ihr be„sitzt denen Portugiesen;“ Nein, das werden wir nie glauben. Dieses kann nicht angehen. Im Fall sie solche mit ihrem Blute erkaufen wollen, so können wir zu deren Erhaltung den nehmlichen Preis aufsetzen. Wir haben uns unsrer 20. Völker vereinigt, ihnen entgegen zu gehen, und mit der grösten Freude gehn wir lieber in den Tod, ehe wir unsre Güter überliefern. Warum giebt unser König nicht denen Portugiesen **Buenos-ayres, Santafee, Corrientes** und **Paraguais**? (*) Mußte dieses strenge Gebot auf die armen Indianer fallen, denen er befiehlet, ihre Häuser, ihre Kirchen, kurz alles was sie besitzen, und alles, was ihnen GOtt gegeben, zu verlassen. Dieser Tage glaubten wir, ihr kämet im Nahmen unseres guten Königs, darum berathschlagten wir uns, was wir zu thun hätten. Wir wollen nicht dahin gehen, wo ihr seyd, weil wir kein Vertrauen zu euch haben, die Ursache dazu ist auch groß genug, weil ihr unsere Gründe und Vernunftschlüsse nur verschmähet habt. Wir wollen diese Ländereyen nicht abtreten, wenn ihr auch schon fälschlich gesagt,

(*) Es sind dieses Städte die dem Könige von Spanien gehören.

sagt, daß wir dieses thun wolten. (*) Wolt ihr aber gleichwohl mit uns in Unterredung treten, so kommen nur fünf Spanier, es soll ihnen kein Leid geschehen. Der Vater der Indianer (**) der ihre Sprache weiß, wird zum Dollmetscher dienen, und alsdann wird alles gehen, denn auf solche Weise müssen die Sachen behandelt werden, wie es GOtt verordnet; sonst gehen die Sachen, wie der Teufel es wünschet. Unser Entschluß ist demnach, nicht dahin zu gehen und zu leben wohin ihr wollt, daß wir gehen und leben sollen. Niemals sind wir in euer Gebiete eingefallen, um euch zu tödten und arm zu machen, wie es die Unglaubige thun, und wie ihr es auch selbst, die ihr hieher kommt, uns ins Elend zu stürzen, als wenn ihr die Gebote GOttes nicht kennet, und was unser guter König in Ansehung unsrer verordnet hat. **Das nehmliche ist durch folgende Stücke erwiesen.**

(*) Dieses beziehet sich auf den von den Jesuiten erbetenen Aufschub, unter dem Vorwande, daß die Indianer Zeit hätten, ihre Früchte einzuerndten, wovon oben gesprochen worden.

(**) C. A. D. der Jesuit und Haupt der Mißionen.

II. Abschrift des Schreibens, welches das Volk oder vielmehr der Pfarrer der Burg St. Francisci Xaverii den 5. Januar 1756. an den sogenannten Corregidor oder Hauptmann der bey der rebellischen Armee befindlichen Einwohner aus dieser Burg schrieb, abgefaßt in der Guaranischen Sprache und treulich in das Portugiesische, aus diesem aber in das Französische und Teutsche übersetzt.

Corregedor Joseph Tiaragu, daß doch der Herr unser GOtt und die allerheiligste unbefleckte Jungfrau und unser Vater St. Michael dich und alle benachbarte Soldaten unsres Orts begleite! Unser Pater Pfarrer hat den 5ten Febr. dein Schreiben allhier zu St. Xaver erhalten; es ist ganz sicher, daß ihr alle bey guter Gesundheit seyn müßt; der Pater hält täglich vor dem allerheiligsten Bilde U. L. F. von Loretto eine Meße, damit sie vor euch bitte, damit sie euch die Gnade auswircke, alles mit Klugheit und Glück zu thun, und daß sie euch vor allem Uebel bewahre. Der gütige und ewige Vater thue es doch. Der gute Pater Thedeo und der liebe Pater Michel thun das nehmliche; sie lesen alle Tage Messen und schliessen euch mit ein, und alle Patres in den übrigen Orten beten mit ihren Kindern beständig, und bitten GOtt, daß er euch Weisheit und Glück gebe. Ich beschwö-

beschwöre euch bey der Liebe Gottes, daß ihr, die ihr aus unserm Orte seyd, euch wohl mit einander vertraget, und in den Gefährlichkeiten und Plagen, so ihr etwan auszustehen habt, eine gleiche Standhaftigkeit bezeiget. Rufet beständig den süßen Nahmen der allerheiligsten Jungfrau Maria, des heiligen Michael und Josephs an, bittet sie, daß sie euch in euren Unternehmungen beystehen, daß sie euch darinnen erleuchten, und euch von aller Noth und Gefahr befreyen. Wenn ihr dieses thut, wird euch gewis GOtt beystehen, und die allerheiligste Jungfrau wird euch nebst allen Engeln des Himmels begleiten.

Wir möchten gern wissen, wie die Flecken und die Völker heissen, die nach und nach zu euch stossen. Melde uns dieses; auch ist uns unbekannt, wer der Gouverneur ist, der mit den Spaniern kömmt, der von Buenos-Ayres oder der von Monte-Video, oder auch alle beide zusammen; ingleichen was für einen Weeg die Bagagen der Spanier nehmen, und ob sie schon zu Sant Antonio angekommen sind? und welchen Weeg haben die Portugiesen genommen? haben sie sich mit den Spaniern vereinbaret? Gieb uns doch von allen Nachricht. Sollten sie euch etwan einen Brief zuschreiben, so sende selbigen sogleich an den Pater Pfarrer.

Wir bitten euch um GOttes Liebe willen, daß ihr euch von diesen Leuten, die euch nur verabscheuen, nicht betrügen lasset. Wenn du ihnen etwan einen Brief zuschreiben soltest so drücke ihnen ja aus, wie bös wir über ihre Ankunft sind. Gieb ihnen zu erkennen, wie wenig man sie fürchtet und wie stark wir sind, und daß, wenn ihr auch nicht so zahlreich wäret, als sie, wir sie doch nicht fürchteten, weil wir die allerheiligste Jungfrau und unsre heilige Patronen bey uns haben. Machst du einen Gefangenen, so befrage ihn ja wohl über alles, was uns zu wissen nöthig ist. Den verlangten Canonier, werde ich dir unverzüglich zusenden. Ich schicke euch auch eine Fahne mit dem Bildniß U. L. F. zum Geschencke. Neuigkeiten sind aus unserm Orte nicht zu melden. Habet das gröste Vertrauen zu dem Gebeth aller unsrer Einwohner, und besonders der unschuldigen Geschöpfe, weil sie sich sämtlich beeifern, euch GOtt zu empfehlen. Unser Pater Pfarrer macht euch allen seinen Gruß, und empfiehlet euch sehr, die heilige Jungfrau und unsern Vater St. Michael anzuruffen. Ich melde euch auch noch, daß, wenn euch etwas abgehet, ihr solches nur sogleich an den Pater Pfarrer zu berichten habt, und daß ihr ihm auch, ohne Fehl alles berichtet, was täglich vorgehet. Alle Einwohner wünschen alle Augenblick zu hören, wie es euch gehet.

Unser

Unser Vater der Pater Thedeo und der gute Pater Michael grüssen euch zu vielmahlen, Empfange auch unsrer aller Gruß, die wir zu St. Xaver oder in dem Lande sind. Der Herr unser GOtt, die allerheiligste Jungfrau und unser Vater St. Michael müssen eure Gefährden seyn, Amen. Im Flecken St. Xaverius den 5. Febr. 1756.

unterschrieben

Mordomo Valentin Barrigua.

III. Abschrift eines verführerischen und betriegerischen Schreibens, das man fälschlich untergeschoben, als hätten es die Caciquen der rebellischen Orte, an den Spanischen Gouverneur von Bueuos Ayres geschrieben; weil es nicht wahrscheinlich ist, daß es an diesen Gouverneur geschikt worden, und man eher glauben muß, daß man es in keiner andern Absicht geschmiedet, als solches unter den Indianern auszustreuen, um ihnen die darinnen enthaltene Betrügereyen glaubend zu machen. Es war in der Guaramischen Sprache geschrieben.

Herr Gouverneur, wir senden euch dieses Schreiben, damit ihr uns endlich einmahl saget, was man über uns beschlossen hat, und damit ihr auch erweget, was ihr thun wolt. Ihr wisset, wie der Pater Commissarius (*) im verwichenem Jahre in unser Land kam, und in uns drang, daß wir aus unsern Flecken und Ländereyen gehen

(*) Es war dieses der P. Altamirano, einer von den Königl. Spanischen Commissarien, der kein Jesuite ist.

gehen solten, indem er sagte, daß solches der Wille unsres Königs sey. Und gleichwohl schicktet ihr uns noch ein scharfes Schreiben zu und gebotet uns durch das Feuer alle Flecken, alle Hütten, und unsre so schöne Kirche zu zernichten, und daß euer Entschluß sey, uns zu ermorden; Ihr sagtet auch in diesem Briefe (und dieses nöthiget uns besonders, an euch zu schreiben) daß solches der Wille unsres Königs sey. (*) Ist es wirklich sein Wille, hat er es befohlen, so wollen wir alle um der Liebe GOttes Willen in Gegenwart des heiligen Sacraments sterben. Wir bitten euch nur, daß ihr eure Hände nicht an die Kirche legt, als welche GOtt zugehöret, denn sogar die Unglaubige würden sie verschonen. Ist es wohl möglich, daß es unsers Königs Wille sey, daß ihr alle das Unsrige wegnehmet und zernichtet? Ist dieses wohl dem Willen GOttes und seinen heiligen Geboten gemäß? Alles was wir besitzen kömmt von unsrer eigenen Arbeit her, und unser König hat uns nicht das mindeste gegeben. Die wahre Ursache, warum alle Spanier uns so gehäßig sind ist einzig und allein unser Vermögen.

Unser

(*) König von Spanien.

Unser König weiß wohl, daß GOtt uns und unsern Vorfahren dieses Land gegeben hat, und daher besitzen wir solches in der Liebe GOttes.

Der Pater Rochus Gonsalves hat sich mit aller Demuth betragen. Wie wir alle sind, haben wir in der vergangenen Zeit und bis jetzo dem Könige von Spanien demüthigen Gehorsam bezeiget. Da dieses nun ist, wie solten wir wohl glauben, was ihr uns saget, und wovon wir meynen, daß es niemals von dem Willen unsres Königs herkommen kann? Bey diesem allen unterwerfen wir uns doch, den letzten Willen unsres Königs anzuhören. Wir haben ihm schon unsre Bittschriften zugefertiget, damit er die Wahrheit sehe. In kurzem werden wir seine Befehle empfangen. Wir sind versichert, daß sie eurem Schreiben nicht gleich seyn werden. Unser König hat nur gute Absichten. Wir wissen wohl, was er zu thun hat, wenn er unsere Vorstellungen gesehen und unser redliches Verfahren erkannt. Ihr selbst habt schon unsere Nachrichten nnd Bitschriften gesehen; wir sagen euch darinnen nichts, als die lautere Wahrheit. Ihr werdet hier kaum Ländereyen genug für uns und

noch vielweniger für unser Vieh finden. Unsre Gegend bestehet nur aus sieben Flecken, aber zwölfe würden sämmtlich verderben, wenn ihr uns unsre Güter nähmet. Herr Gouverneur, wolt ihr unsre Gründe nicht anhören, so werfen wir uns in die Arme GOttes, denn er ist es, der alles vermag. Er weiß, wie man uns hintergangen hat.

Wir haben nichts gegen den König verfehlt, darum setzen wir auch unser Vertrauen in ihn. Er wird uns gewiß Beistand leisten; daher wollen wir auch unsre Briefe in alle Welt schicken, damit jedermann, ja sogar die Unglaubigen selbst unser elendes Leben erfahren, und vor eure Thaten einen Abscheu bekommen. Indessen beliebe unser König, unserm heiligen Vater dem Pabst, unser Betragen, worinnen nichts verwerfliches ist, zu melden. In euch andre darf man kein Vertrauen setzen. Das ist das allergewisseste vor GOtt, der alles weiß, und der alles siehet. Er erhalte euer Leben, wie das unsrige und flöße euch eine gute Neigung für uns ein.

Den 11ten May dieses Jahres 1742. lief ein Schreiben von unserm guten König und Herrn ein. Man machte sogleich eine sehr schöne kleine Barke zu recht, deren großer Mast von Silber war; als man mit solcher gegen das Ufer des Flußes kam, heftete man an die Spitze der Barcke das Papier, welches die Befehle des Königs enthielt, und man gab vor, man wolte solchen durch einen Flintenschuß zu uns aufs Land schicken. Allein die Barke schwenkte sich und eilte zurück wie der stärkste Laufer, so, daß wir sie gleich aus dem Gesichte verlohren (*) dieses ist gewiß, und geschahe zur Zeit des Gouverneurs Dom Domingos Ortay de Roxas. Man füget indessen hinzu, daß man dem Könige 4000 Stück von Achten in Silber zugeführt, die man ihm als ein freywilliges Geschenk (*) gab. So

(*) Dieses leichtfertige Mährchen ist nichts als ein Gleichniß, wodurch sie die vorgegebene Gewalt anzeigen wollen, mit welcher man ihnen die Befehle des Königs kund gemacht und die schlechte Wirkung, den diese Kundmachung haben müssen.

(*) Im Texte stehet, de esmola, welches so viel bedeutet, als aus Christlicher Liebe, oder zum Allmosen.

So erzehlet es der Pater Peter Arnal, der es wohl wissen können, in seinem Schreiben.

Im Monat September des Jahres 1752. kam der Pater Commißarius, Nahmens Ludwig Altamirano von Buenos Ayres in dem Flecken St. Thomas an. Er wollte die Völker und Flecken nöthigen, ihren Entschluß zu ändern; es gelunge ihm aber nicht, und er gieng unverrichteter Sache nach Buenos Ayres zurück, und als er da angekommen war, forderte er noch einmal die Patres Alphonso Fernandez, Rochum Ballester, und den Pater Augustinum vor sich. Dieser nehmliche Pater kam den 13 Aug. 1753. wieder nach St. Thomas; er wollte in unsre Flecken gehen, unsre Soldaten gaben es aber nicht zu, sie ließen ihn nicht ein und er gieng blos in den Flecken Candelaria. Hierauf wollte er auf einen Festtag in den Flecken der Empfängniß kommen, wo er eben unter der Meße ankam, die Soldaten begegneten ihm so, daß er auch diesesmal zurück gehen mußte. Seitdem sendete er dem Pfarrer von St. Maria Pater Romano de Toledo ein böses Schreiben zu, welches er einem Capitain von St. Maria, Nahmens Ludwig Etuairahi mitgegeben. Von da ist er in

die Hände der Einwohner von St. Nicolas gekommen, die ihn den 7. Sept. dem Pater Carlos und Pater Simeon Sancto eingehändiget. Ach! das böse Schreiben! (*) Es hatte die Verjagung der Geistlichen zum Grunde. Hier giengen den 8ten Sept. 30. Soldaten von St. Louis, nach dem Flecken St. Nicolas, und rißen in der Kirche in jedermanns Gegenwart die Papiere von der Hand des Pater Carlos ab, und verbrenneten sie mitten auf dem Platze. Dieses thaten allda die Leute von St. Louis.

Auf diese Weise wolten sie den guten Pater hindern, die Meße auszulesen; nachdem sie ihn in Verhaft genommen, suchten sie den Tabernackel zu zerbrechen. Eben deswegen wollen wir nicht leiden, daß sie in unser Gebiete kommen. Die dieses haben thun wollen, sind: der Regidor (**) Nahmens Michael Labatti, der Feld-Meister Michael Chepa, der Secretarius Ermenigildus Curupi, und die Caciquen und Dom Johann Cumandiyu, Julian Cubuca. So ist es hergegangen. Lebet wohl.

IV. Ab-

(*) Allem Ansehen nach, war es ein von den Jesuiten gemachtes und dem Pater Altamirano Schuld-gegebenes Schreiben, um die Indianer zu hintergehen und sie in ihrer Empörung zu stärken, weil es die Spanische Soldaten von St. Louis aus den Händen des Jesuiten Carlos rißen, um es auf öffentlichen Platze zu verbrennen.

(**) Der Obriste der Policey.

IV. Abschrift des Vertrages, welchen Gomez Freyre d'Andrade und die Cacicken (rebellische Indianer) wegen eines Waffenstillstandes geschlossen.

Den 14ten Tag des Monats November 1754. in dem Felde von Rio Jacui, wo der erhabene und vortrefliche Herr Gomez Freyre d'Andrade, Gouverneur und General-Capitain der Hauptmannschaft des Flusses Enero, und der allgemeinen Minen, mit den Truppen Sr. Allergetreuesten und Sr. Catholischen Majest. gelagert war, um die sieben Flecken des Östlichen Ufers von Uraguai zu räumen, als welche unsrer Krone durch den Gränz- und Eroberungs-Tractat abgetreten worden, sind in Beyseyn des gedachten Hrn. Generals erschienen, Dom Francisco Antonio, Cacique des Flecken St. Angelo, Dom Christoph Acatu und Dom Barthelemi Candiu, Caciqven des Flecken St. Louis und Dom Francisco Guacu, vormaliger Corregidor von St. Louis; hier nun war vorgestellt, daß gedachter Herr ihnen erlaube, in Frieden nach ihren Flecken zu gehen, ohne ihnen

einigen Schaden zu thun, ohne sie zu verfolgen, noch sie, ihre Weiber oder Kinder gefangen zu nehmen, um so viel mehr da ihre Absicht nicht sey, mit den Portugiesen zu kriegen. Worauf gedachter Herr General und die Officiers, so gegenwärtiges unterschrieben geantwortet, daß sie sich auf Befehl ihres Monarchen bey dieser Armee befänden, um zu warten, bis die Convoyen der Pferde und Ochsen von der Armee, deren General der Herr Dom Joseph de Andonaigne sey, im Stande wären, wieder dahin zu gehen, von wannen man sie wegen Mangel der Weide bringen müssen, und daß sie den Befehlen besagten Obristen Generals zu Folge vorwärts gingen, indem sie an keinen Zurückzug gedächten, und sich vielmehr in ihren jetzigen Posten recht fest setzen wollten. Als dieses die besagte Caciqven und übrige gegenwärtige Indianer gehört, haben sie im Nahmen GOttes gebeten, daß man ihnen Zeit zu ihrem Abzuge lasse, indem sie hoffen, daß Se. Catholische Majestät die von ihrem Elende Unterricht empfangen, aus Königlicher Huld ihnen solches erträglich machen würden; und im Fall Sr. Catholischen Maj. und Dero General ihre Bitten nicht höreten, und wiederum zu Felde zögen, so

könn-

könnten sie nicht davor, wenn die Portugiesen ihnen folgten, um auch die Befehle des Königs ihres Herrn zu vollziehen. Als gedachter General dieses hörte, antwortete er; er sey entschlossen, keinen Schritt von dem Lande zu verlieren, auf welchem sich seine Armee befände; er wolle aber doch die ausgebetene Nachsicht für sie haben, und ihnen einen Stillstand zustehen, bis sich die Armee Sr. Cathol. Majestät wiederum in Marsch setze, jedoch unter folgenden Bedingungen: daß sogleich die Caciqven mit ihren Officiers und Soldaten nach ihren Orten zögen, und daß die Portugiesische Armee, ohne ihnen einigen Schaden zu thun, noch eine Feindseeligkeit zu begehen, den Fluß Pardo paßiren solle, sich von beiden Seiten in einen gänzlichen Frieden erhaltend, bis die lezten Befehle Jhro allergetreuesten und Catholischen Majestäten ankommen, oder bis die Spanische Armee ins Feld rücket, denn alsdann mußte die Portugiesische Armee den Befehlen des Generals von Buenos Ayres folgen; und aus Furcht, daß kein Zweifel noch einige Hinderniß über gegenwärtige Convention entstehe, ist beschlossen worden, daß der Fluß von Viamo, von der Guayba herauf bis wo er in die Jacui fält, allwo wir ge-

lagert sind, bis an seine Quelle und an den aus Süd West kommenden Arm indessen zur Scheidung dienen soll; so, daß Nordwärts besagter Scheidungs-Linie, keine Heerde noch ein Inndianer kommen darf; „ ohne daß die Heerden angehalten „ und confisciret, die Indianer aber so „ man antrift, bestraft werden; und auf „ die Südliche Seite soll kein Portugiese „ kommen; ließe sich einer allda betreffen, „ kann er von den Caciquen und übrigen „ Gerichten besagter Flecken auf die „ nehmliche Art bestraft werden; nur sind „ diejenige hiervon auszunehmen, die man „ von beiden Seiten mit Briefen hin „ und her schicket und denen mit aller Treue „ zu begegnen ist. Und zur Versicherung „ der völligen Vollziehung dieses Vertra„ges, haben der Herr General seiner „ Seits, und die besagte Caciqven ihres „ Orts, ihn sämmtlich mit einem dem „ ehrwürdigen Pater Thomas Clarqve ge„thanem Eide, indem sie ihre rechte „ Hand auf das heilige Evangelium ge„legt, unterschrieben. Gezeichnet durch „ mich Thomas de Sylva Neves, Se„cretarius der Expedition, und unter„schrieben Gomez Freire d'Andrade ꝛc.

E N D E.

In der Amsterdamer Zeitung Num. XVIII. von 3. Martii 1758. lieset man folgenden Artickel aus Rom vom 11 Februar.

Die Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens hat an statt der Jesuiten denen P. P. Philippinern die Portugiesischen Mißionen von Maragnan und Paraguay anvertrauet.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pombal, Sebastião José de Caravalho e Melo <<de>>,

Die Republik der Jesuiten oder das umgestürzte Paraguay welches eine richtige Erzehlung des Krieges enthält, den diese Geistlichen gegen die Monarchen Spaniens und Portugalls in America zu führen gewaget ; nach den Secretariats-Auffsätzen der beiderseitigen königl. Commissarien

Amsterdam [i.e. Halberstadt] 1758

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Jesuit.o.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11430301-9
VD18 15244512-004